

Kristen Skydsgaard

Was trennt uns noch von der römisch-katholischen Kirche?

Eine protestantische Antwort

1. Zweideutige Situation

Eine protestantische Antwort! Das heißt in diesem Falle die Antwort eines Menschen, der in der Tradition steht, die vom tiefstechnendsten Bruch in der christlichen Kirche, von der lutherischen Reformation herrührt. Das ist keine leichte Aufgabe. So stark hat dieser Bruch gewirkt, daß das Wort «Reformation» bis heute bei den Katholiken einen Klang von etwas überaus Gefährlichem und Abscheulichem hatte und wohl auch heute mancherorts noch hat, und daß das Wort «katholisch» bis heute bei den Protestanten etwas Herabsetzendes und Angsterregendes bedeutete und wohl auch heute mancherorts noch bedeutet.

Was war die Reformation? Eine Fülle widerspruchsvoller Antworten ist im Laufe der Geschichte gegeben worden. Diese können wir hier nicht wiederholen. So viel kann aber gesagt werden, daß die Reformation mit dem Herzpunkt des christlichen Glaubens zu tun hatte. Es ging um die Frage der Gottheit Gottes, der Rechtfertigung des Sünders und des Glaubens an Christus. Es ging um das Wesen der christlichen Kirche, um die Superiorität der Heiligen Schrift gegenüber der Tradition, um die Verkündigung des Evangeliums, kurz, um das Heil des Menschen. Hier wurde ein Nein gesagt, das doch zugleich ein klares, unzweideutiges Ja zu der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche war. Wäre dies nicht der Fall gewesen, wäre die Reformation ohne irgendeine letzte Bedeutung, ein Meilenstein in der Geschichte der Menschheit vielleicht, christlich gesehen aber nur eine Tragödie. Aber so ist es eben nicht. Die Reformation war ein Ereignis, das der *ganzen* Kirche galt. Ihre Intention war nicht die Errichtung irgendeiner lutherischen Sonderkirche, sondern die Erneuerung der Kirche Gottes.

Wir stehen noch in dieser Trennung. Es gibt Katholiken und Protestanten, die überzeugt sind, daß dieser Bruch etwas Definitives ist. Nach ihnen geht es hier um ein Entweder-Oder: Vieles hat sich zwar im Laufe der Zeit verändert. Ganz besonders muß das Zweite Vatikanische Konzil als eine wichtige Begebenheit betrachtet werden, deren Bedeutung auf der anderen Seite nicht übertrieben werden darf. Trotz aller Reformen, trotz einer neuen Mentalität bei vielen Katholiken, trotz des Dekretes über die ökumenische Bewegung ist doch *grundsätzlich* alles beim alten geblieben. Kein Dogma ist in Frage gestellt worden, weder das von der Unfehlbarkeit des Papstes noch die beiden neuzeitlichen Mariendogmen. Das Tridentinum als die negative Antwort auf die Reformation ist heute noch in Kraft.

Auch von katholischer Seite wird vor einer Übertreibung der Tragweite dieses Konzils gewarnt. Es muß auf jeden Fall genau in Übereinstimmung mit der deutlichen Tradition der Kirche interpretiert werden. Von beiden Seiten wird gemahnt, dieses nicht zu vergessen, damit die Sache, worum es letztlich geht, nicht verflüchtigt werde und die Gemeinden nicht irreführt werden.

Es gibt Katholiken und Evangelische, die die Sache ganz anders betrachten: Wir seien schon auf dem Wege zur Wiedervereinigung. So vieles sei schon geschehen, so viele Barrieren weggeräumt worden, daß die Einheit nicht mehr ein Wunschtraum sei, sondern eine Wirklichkeit, deren Konturen wir schon erblicken. Die römisch-katholische Kirche habe ihre gegenreformatorische Mentalität aufgegeben. Die Substanz der Dogmen sei zwar immer dieselbe, aber die Weise, in der wir sie verstehen, könne sich ändern. Substanz und Ausdrucksweise seien nicht dasselbe. Auch die Unfehlbarkeit des Papstes könne reinterpretiert werden, und die Mariendogmen können in eine rechte Christologie integriert werden. Jedes Konzil habe seine geschichtliche Perspektive, die der Interpretation Rechnung tragen müsse. Die Wiedervereinigung wird nicht als Wiederkehr, sondern als eine Heimkehr zu großer Fülle betrachtet, deren Realisierung einen großen Segen für beide bedeuten wird. Erst wenn dies geschieht, kann das echte reformatorische Erbe in der katholischen Kirche wirksam werden.

Ich bin mir völlig bewußt, daß diese Schilderung mit sehr groben Strichen gezeichnet ist. Obgleich die Wirklichkeit oft viel komplizierter ist, stehen doch zwei grundverschiedene Einstellungen einander gegenüber. Die Frage «Was trennt uns noch

von der katholischen Kirche?»), hängt in irgendeiner Weise mit dem letztgenannten, sehr positiven Gesichtspunkt zusammen. Das liegt im kleinen «noch». Dies muß etwas näher begründet werden.

2. Kirche in Bewegung

Im «Österreichischen Klerusblatt» erschien am 21. Mai 1931 ein Leitartikel von einem jungen Neutestamentler, Dr. Josef Dillersberger: «Pfingstgebet aus Zeitnot». Der Artikel ist als ein brennendes Gebet für die Erneuerung der katholischen Kirche geformt. Der Verfasser fleht den Heiligen Geist, «den Sturmbras Gottes», der alles neu macht, an. «Aber wo bist Du hier auf Erden? Sie sagen, daß Deine Kirche voll ist von Dir! Und doch, da ist es so ruhig, so still – fast ein wenig tot! Zweidrittel Leichnam, hat ein Kommunist aus der Sowjetunion geurteilt, ... In Deiner Kirche, Herr, da ist *alles schon so alt!* Das Alte gilt so viel in ihr, viel, viel mehr als das Neue! Neuerer – das heißt genau so viel wie Ketzler bei uns! Wo sich Neues regen möchte bei uns – wie sich da wieder die Stimmen heben: Vorsicht! Beim alten bleiben! Ist doch immer so gewesen! Warum jetzt auf einmal anders! In Deiner Kirche, die betet, daß Du alles neu machst, begegnet immer wieder das Neue größtem Mißtrauen und Befremden. ... Geist des Herrn, der Du das Neue liebst, wann wirst Du erneuern das Antlitz Deiner Kirche? Wann wirst Du uns zeigen, wieviel Altes in ihr verschwinden darf und soll, damit ihr Antlitz wieder neu und schön und jung wird? Wenn Du willst, vor Deinem Sturmeswehen schwindet das Alte und neu wird alles! Wenn Du willst – schon höre ich von Ferne die vielen tausend Stimmen von ungläubigen Menschen, die ausrufen, erschüttert, wieder in staunendem Glauben: Das Alte ist vergangen – schaut, Neues ist geworden! Aber noch ist es oft hart, Heiliger Geist, an Dich zu glauben, und qualvoll ist es, an das Gebet, daß Du die Erde erneuerst, noch ein Halleluja anzufügen! ...» «... Laß es wieder *stürmen* in Deiner Kirche! Mach *neu* ihr Angesicht. Laß das Banner der *Freiheit* wieder wehen über den Kindern Gottes.»

Dies Gebet hat seine eigene stürmische Art. Sein Verfasser wurde damals durch die päpstliche Studienkongregation von seiner akademischen Lehrtätigkeit suspendiert und wurde erst neulich völlig rehabilitiert. Ist es zu viel, zu sagen, daß das Zweite Vatikanische Konzil in vielen Hinsichten die Erfüllung dieses Gebetes bedeutete? Die römisch-katholische Kirche wurde seit Jahrhunderten als

ein monolithischer Block angesehen. Semper eadem. Und war es sicher auch. Eben diese Kirche ist in tiefgehende Bewegung gekommen. Mit Entschiedenheit und Ehrlichkeit hat sie sich selbst vor der ganzen Welt kritisch beurteilt, ihre Schwäche bloßgestellt und sich positiv bemüht, ihre Starrheit und ihren «Triumphalismus» anderen Kirchen und der Welt gegenüber zu überwinden und sich zu den wahren Quellen der Erneuerung gewandt.

Von dieser Situation aus verstehe ich den Titel dieses Artikels: Was trennt uns noch von der katholischen Kirche. Es *konnte* sein, daß in dieser an uns gestellten Frage ein bißchen Ungeduld liegt. Soll denn alles zwischen uns ganz beim alten bleiben? Kommt gar keine Reaktion auf das, was bei uns theologisch und praktisch-kirchlich geschehen ist und heute geschieht? Jedenfalls liegt in der Frage eine Einladung, sich darauf zu besinnen, nicht in historischer Übersicht, sondern in der Situation von heute.

3. Das Schwinden der Differenzen und das «Credo» des Papstes

Kann man heute ganz bestimmte Differenzpunkte herausstellen, die noch trennend sind? Wäre es möglich, durch eine erneute Wesensuntersuchung eine Unterscheidungsformel herauszufinden, die den Unterschied *heute* leuchtend darstellt? Sind solche Unterschiede notwendigerweise kirchentrennend, oder könnte es sein, daß die Unterschiede derart sein könnten, daß sie als verschiedene Denkstrukturen mit ihren verschiedenen Folgerungen weit ins Praktische hinein doch in einer Kirche existieren könnten?

Die römisch-katholische Kirche ist tatsächlich eine andere geworden. Auch die Kirchen, die von der Reformation ausgingen, wurden bald vom «monolithischen» Geist hart angegriffen. Der feuerspeiende Vulkan der Reformation wurde bald zur Lava der etablierten lutherischen und reformierten Kirchtümer, wenn es freilich auch geschah, daß das Feuer unter der Asche glimmte.

Jetzt sind auch diese Kirchen in Bewegung gekommen. Kann man dann nicht mit Recht fragen, was uns denn noch von einander trenne? Die Sache ist dadurch erschwert, daß die Kirchen auf beiden Seiten keine homogenen Größen sind. Das war ja längst in den reformatorischen Kirchen der Fall. Oft war die Verschiedenheit zwischen den verschiedenen Fraktionen und theologischen und kirchlichen Richtungen fast ebenso groß wie der Unterschied zwischen «evangelisch» und «katholisch».

lich». Oft wurde er nur ertragen vermittels des einigenden Bandes einer duldsamen Volkskirche. Heute ist auch die römisch-katholische Kirche keine homogene Größe. Auf die Frage: Was trennt uns noch von der katholischen Kirche? kann doch legitimerweise die Gegenfrage gestellt werden: Welche katholische Kirche? Hans Küng hat sein Buch «Die Kirche» geschrieben. Aber es werden andere Bücher über die Kirche geschrieben! Es gibt Fraktionen und Richtungen, die sich nicht zusammenschmelzen lassen. Ja, es gibt eine «Untergrundkirche» von meist jungen Leuten, die überzeugt sind, nur im Widerstand zur offiziellen Kirche als Christen leben zu können. Genau wie auf der anderen Seite. Es geschieht, daß sie auch von beiden Seiten die disziplinarische Grenze ihrer Kirchen sprengen und zusammen das heilige Abendmahl feiern. Ist dies eine frevlerische Tat oder Anfang des Neuen? Gehört das nicht auch zum katholischen Kirchenbild heute? Wer wagt zu sagen, daß das nur etwas Vorübergehendes ist?

Es gibt heute katholische Theologen, die evangelische Theologen besser verstehen als ihre eigenen, und es gibt evangelische Theologen, die sich mehr zu Hause fühlen bei den katholischen als bei ihren eigenen. Es gibt in der Tat Augenblicke, in denen Katholiken und Evangelische sich ganz vereinigt wissen. Sie denken nicht mehr an den Unterschied, wenngleich er natürlich «draußen» steht, einerseits als eine Frage des Kirchenrechts, andererseits als Fragen, die ihrer Beantwortung noch harren. Als «eschatologische Zeichen» geschehen heute solche Dinge und manche andere. Zu diesen Zeichen des «Aufbruches» der Kirche werde ich im folgenden zurückkehren.

Was trennt uns noch von der katholischen Kirche? Wir sehen schon, daß diese Frage gar keine einfache ist. Unsere heutige gemeinsame Situation hat die einfachere Situation von gestern aufgehoben. Trotzdem fühle ich mich doch gedrängt, auf diese mir konkret gestellte Frage einzugehen.

Am Ende des «Jahres des Glaubens» legte Papst Paul VI. am 30. Juni 1968 im Petersdom ein feierliches Glaubensbekenntnis ab. Er tat das als oberster Hirte und letzte Autorität der Kirche Gottes auf Erden. Ich darf hier den Inhalt dieses Glaubensbekenntnisses als bekannt voraussetzen. Der Papst will ausführlich und so klar wie möglich sprechen. Er wendet sich ausdrücklich an alle wahrheitssuchenden Menschen in der heutigen Welt.

Dies Glaubensbekenntnis war sicher in den Augen vieler Gläubigen eine notwendige Hilfe und

Warnung zur rechten Zeit. Der Papst müßte in der geistigen Verwirrung der Zeit einen klaren und unmißverständlichen Ausdruck des christlichen Glaubens geben. Dies ist dem Papst meines Erachtens nicht gelungen. Es ist ein christliches Glaubensbekenntnis insofern, als es von den apostolischen und altkirchlichen Symbolen gespeist wird. Es ist aber alles so kompliziert geworden. Man fragt sich, ob dieses Glaubensbekenntnis nicht grundsätzlich einer vorkonziliaren Periode angehört. Von einer Hierarchie der Wahrheiten wird auf jeden Fall nicht geredet. Man hat den verstimmenden Eindruck, daß der Papst, durch die Situation der Kirche eingeschüchtert, ängstlich bemüht ist, den Glauben der römisch-katholischen Kirche in seinem vollen Umfang und in seiner traditionellen, konservativen Gestalt darzulegen, mit deutlichem Vorbehalt gegenüber Versuchen, Punkte des Glaubens neu zu interpretieren. Um wieviel glücklicher und verheißungsvoller wäre es, wenn der Papst sich auf die großen, die Menschen unserer Zeit bewegenden Grundfragen des Glaubens konzentriert hätte. So wäre dem Zweifel und der Anfechtung Unzähliger beizukommen gewesen.

Könnte es sein, daß hier der christliche Glaube in einer eigentümlichen Weise «religionisiert» worden ist, weil eine biblische, geschichtliche, konkrete Dimension verlorengegangen ist, die doch bei den Reformatoren noch hörbar war. Gegenüber einer mißverstandenen Entmythologisierung des christlichen Glaubens erhebt dieses Bekenntnis seine Stimme, und darin hat es recht. Es fragt sich aber, ob es nicht seinerseits einer Mythologisierung zum Opfer gefallen ist, die Wesentliches im christlichen Glauben entstellt oder verhüllt. Wird hier z. B. nicht von der Erbsünde und von der Realpräsenz in einer Weise geredet, die tatsächlich nicht mehr vollziehbar ist? Würde einer sagen: Wie hätte der Papst als letzte Autorität anders sprechen können, müßte geantwortet werden: Vielleicht nicht, aber das eben ist ja das schmerzliche Trennende.

Die große Frage ist, ob heute der Papst wirklich als das allein gültige Sprachrohr der römisch-katholischen Kirche angesehen werden kann? Ob er wirklich die ganze katholische Kirche repräsentiert? Kann diese Frage nur mit einem entschiedenen Ja beantwortet werden, dann stehen wir allerdings in einem Dilemma, von dem aus kaum ein Ausgang sichtbar ist.

Hiermit bin ich zum Entscheidenden gekommen. Was bisher gesagt wurde, gehört trotz allem nicht zum Letzten, auch nicht das Glaubensbe-

kenntnis des Papstes und manche andere sogenannte autoritative Aussagen von beiden Seiten. Das bedeutet nicht, daß das Vorletzte kein Gewicht hat, das für uns heute letztlich Entscheidende ist es aber *nicht*. Dies möchte ich gern zum Schluß etwas näher ausführen, jedenfalls andeuten.

4. Die gemeinsame Situation des Aufbruchs

Im Vorhergehenden wurde der Ausdruck «Aufbruch der Kirche» benutzt. Was ist damit gemeint? Im Worte «Aufbruch» liegt, daß etwas Neues bevorsteht. Eine Situation, an die wir uns gewöhnt hatten, ist vorbei. Wir müssen uns bereithalten für etwas Neues, ja, wir müssen aufstehen, um uns auf eine Wanderung ins Unbekannte zu begeben. Unter diesem Gesichtspunkt des Aufbruchs sind wir beide vereinigt, denn wir stehen vor denselben Fragen.

Wie sind zum Beispiel beide in den Aufbruch von einer metaphysisch-rationalen und abstrakten zu einer konkret geschichtlichen Denkweise geworfen. Die Dogmatik auf beiden Seiten ist von der historischen Exegese ernstlich gefragt, ob unsere konfessionalistische und doktrinär abstrakte Weise, den christlichen Glauben aufzufassen und auszudrücken, wirklich standhalten kann. In diesem Aufbruch zu einem neuen Verstehen der Wirklichkeit unseres geschichtlichen Daseins stehen wir zusammen. Was daraus kommen wird, liegt noch in der Zukunft, aber schon heute sehen wir auf beiden Seiten große Wandlungen unserer bisherigen theologischen Existenzweise. Es kracht in unseren konfessionell-dogmatischen Fugen.

Es geht aber weiter und tiefer. Wir müssen beide lernen, mehr biblisch zu denken. Auch mehr alttestamentlich. Für die Urgemeinde war Israel ein Typus des *wandernden* Gottesvolkes. Israel war das Volk Gottes, das nie zur Ruhe kam, dem es nie erlaubt wurde, eine feste, bleibende Stätte zu haben. Immer wieder wurde es zum Aufbruch gezwungen. Das Wort Gottes war nicht eine festgelegte, beschlagnahmte Größe, sondern ein lebendiges, immer wieder neues Wort. Gott lebte mit seinem Volk «im Dialog». Dieser Dialog war aber kein liebevolles Gespräch, er bedeutete keine organische, bruchlose Entwicklung, sondern er war oft ein zorniges und richtendes Gespräch, wo Gott sein Angesicht verbarg. Israel war nicht geborgen, sondern mußte immer wieder seine Sicherheit aufgeben, um Gottes Wege zu gehen. Israel war ein Volk des Exodus und des Exils. Als solchem wurde es ihm gegeben, das Wort der unend-

lich erbarmenden Liebe, das aus dem Nichts Neues schuf, zu hören. Ich weiß wohl, daß sich das neue Gottesvolk vom alten grundsätzlich unterscheidet, und doch hat diese Dimension des Aufbruchs ihre Gültigkeit auch für die christliche Kirche. Dies zu vergessen wäre für die Ekklesiologie verhängnisvoll – und ist es tatsächlich gewesen.

In der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Uppsala 1968 wurde das letzte Morgengebet von einigen jungen Christen aus der Deutschen Demokratischen Republik geleitet. Diese halbe Stunde gehörte zu den erregendsten der ganzen Tagung. Hören wir nur einige Sätze im Anklang an Jeremias 7,1–15: «Herr, wir haben uns in den Kirchen versammelt und gesagt: «Hier ist des Herrn Tempel, hier sind wir geborgen.» Wir haben uns im Ökumenischen Rat der Kirchen versammelt und gesagt: «Hier ist des Herrn Tempel, hier sind wir geborgen.» Wir haben unsere kleinen Streitigkeiten untereinander ausgetragen. Wir haben über unseren Kult und unsere Finanzen verhandelt. Aber zu oft haben wir uns von denen draußen abgeschlossen. Wir haben Blinde und Lahme und Unmündige nicht eingelassen. Wir haben sie mit ihren Problemen allein gelassen. Und nun stellen wir fest, daß es mit der Geborgenheit in der Kirche nicht weit her ist, daß sie leer geworden ist, daß die Worte, die dort gesprochen werden, oft auch uns fremd sind und ohne Bezug auf das, was uns wirklich angeht. Wir haben Dich, Herr, für uns behalten wollen und nun sind wir Deiner auch in unserer Kirche nicht mehr sicher.»

Durch Jahrhunderte waren die Christen und ihre Kirchen «obenauf». Sie waren trotz allem Widerstand in Sicherheit, «in Macht». «Im Aufbruch» bedeutet, daß das alles jetzt vorbei ist. Die Kirchen werden jetzt im Exil der Ohnmacht, auch in der Ohnmacht der Beweislosigkeit geführt. Wir werden auf Wege geführt, auf denen wir etwas einsehen werden, was heute nicht in den Lehrbüchern der Dogmatik zu lesen ist. Diese Situation des Aufbruchs ist eine Situation des Gerichtes und eine Situation der Verheißung, wie im Alten Israel. Ein Gericht ist es, weil die Kirchen eine schwere Schuld tragen müssen, weil sie die Welt sich selbst überlassen hat, weil sie *in* der Welt reich und sicher war.

Wenn jetzt Gott sich verbirgt – oder um modern zu reden: wenn jetzt «Gott tot ist», dann ist es der lebendige Gott selbst, der sich «zurückzieht», weil er uns sagen will, daß wir ihn nicht in *unserer* Weise anbeten und ihm dienen sollen. «Gott stirbt», weil er Der Lebendige ist. Das ist

ein Gericht, aber zugleich eine Verheißung, weil Gott eben in dieser Nacht seine Gnade offenbaren, seinen Christus uns lebendig zeigen will. Dann wird das Komplizierte zunichte gemacht, da wird alles furchtbar und zugleich gnadenvoll einfach. Das Thema der Bibel ist: Durch den Tod zum Leben.

Dann kann es geschehen, daß das, was uns jetzt hindert, die Eucharistie zusammen zu feiern, verschwindet. Die Situation drängt auf eine Transzendierung unserer theologischen Überlegungen hin. Als die Gerichteten und Begnadeten *müssen* wir zusammen zum Tisch des Herrn gehen. Und Christus wird trotz aller *der* von uns errichteten Mauern bei uns sein – in der Nacht des Exiles. Werden unsere theologischen Gespräche *nach* der gemeinsam gefeierten Eucharistie nicht ganz anders werden als vorher? Die Schwierigkeiten verschwinden nicht mit einemmal, aber das Gespräch hat eine Dimension bekommen, die vorher nicht sichtbar war. Die Frage nach dem uns Trennenden und die Antwort darauf wird eine andere sein, als die, die wir *heute* zu geben vermögen.

Wir stehen zusammen vor einem neuen Anfang des Verstehens. Das gehört zu der Situation des Aufbruches. Wie können wir die Tradition neu interpretieren? Wie können wir heute unseren christlichen Glauben unseren Mitmenschen in der Welt glaubwürdig und sinnvoll darstellen? Darum geht es in der Verkündigung und in der Dogmatik. Ich möchte zusammenfassend auf zwei Zitate hinweisen, von einem lutherischen und einem katholischen Theologen, die beide aus je ihrem Blickwinkel dasselbe sagen: Dietrich Bonhoeffer: «... Auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auf-

erstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, daß wir kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch zu fassen und aussprechen zu können... Es ist nicht unsere Sache, den Tag vorauszusagen – aber der Tag wird kommen –, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert.» (Widerstand und Ergebung, 1955, S. 207). Karl Rahner: «Die notwendige und heilige Selbstreflexion der Kirche auf sich selbst in diesem Konzil wird nicht die letzte Periode der Theologie sein. Es wird eine andere, wichtigere kommen, für die dieses Konzil nur Vorläufer und indirekte Vorbereitung war: *die Periode, in der die letzte Wahrheit und Hoffnung der Kirche, Gott und ihr Christus neu gesagt werden, als hätte man zum ersten Mal verstanden, was man eigentlich schon immer verkündigte.*» (Karl Rahner, Konziliare Lehre der Kirche und künftige Wirklichkeit des christlichen Lebens: Schriften zur Theologie VI [Einsiedeln ^a1968] 496).

In der gemeinsamen Situation des Aufbruches und des Exils mit seiner *tentatio* und seiner *promissio* sind wir vereinigt in der Aufgabe, die überlieferten Worte und Handlungen neu zu verstehen. Dann heißt die Frage nicht zunächst: Was trennt uns noch von einander? sondern: Was trennt uns heute beide von der wahren Kirche Jesu Christi?

KRISTEN SKYDSGAARD

geboren am 15. November 1902 in Fünen (Dänemark), Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche. Er studierte in Paris, Tübingen, Fribourg, Clervaux und Rom, ist Doktor der Theologie und Ehren doktor von sechs Universitäten. Seit 1942 ist er Professor für Dogmatik und Symbolik an der Universität Kopenhagen, seit 1956 ist er Leiter des ökumenischen Instituts derselben Universität.